

Birgit Jeggle-Merz

Mit Tränen und Geschrei. Klagend beten

„Verflucht der Tag, an dem ich geboren wurde;
 der Tag, an dem meine Mutter mich gebar,
 sei nicht gesegnet.
 Verflucht der Mann, der meinem Vater die
 frohe Kunde brachte:
 Ein Kind, ein Knabe ist dir geboren!,
 und ihn damit hoch erfreute.
 Jener Tag gleiche den Städten, die der Herr
 ohne Erbarmen zerstört hat.
 Er höre Wehgeschrei am Morgen und
 Kriegslärm um die Mittagszeit,
 weil er mich nicht sterben ließ im Mutter-
 leib.
 So wäre meine Mutter mir zum Grab gewor-
 den, ihr Schoß auf ewig schwanger
 geblieben.
 Warum denn kam ich hervor aus dem Mut-
 terschoß,
 um nur Mühsal und Kummer zu erleben
 und meine Tage in Schande zu beenden?“
 (Jer 20,14–18).

Erschütternde Worte eines verzweifel-
 ten Mannes: Jeremia, ein außergewöhnli-
 cher und berühmter Mann, dem es vergönnt
 war, geradezu einzigartige Visionen von der
 Welt Gottes zu erhalten, bringt hier die wohl
 dramatischsten Momente menschlicher
 Erfahrung zum Ausdruck. Nichts sehnt er
 mehr herbei als den Tod, so maßlos ist sei-
 ne Enttäuschung und so tief seine Resigna-
 tion. Nein, das ist kein Leben, das er mehr
 zu ertragen bereit ist: nur Mühsal, Kummer
 und Schande. So klagt er Gott an um seine
 Geburt, verwünscht den Tag der Nieder-
 kunft seiner Mutter, weil dieser der Beginn
 seines Leidens war und darum ausgelöscht
 werden muß wie die Städte Sodom und
 Gomorrha.

Der Text bringt keine Antwort auf den
 Aufschrei Jeremias. Doch wir wissen aus
 dem Fortgang dieses Prophetenbuches, daß
 Gott Jeremia nicht fallen ließ, daß Gott auch
 aus den Worten der Verzweiflung noch den

Ruf um Hilfe hörte, daß die Klage Jeremias also von Gott gehört und angenommen wurde.

*„Wo bist du, mein Gott?
Ich suche dich
mit wachsender Verzweiflung,
aber ich schreite nur
durch leere Räume.
Nimm die Nacht
aus meinen Augen,
daß ich dich erkenne
und die Angst
von mir weiche.“⁴¹*

Gott auch da zu suchen, wo er scheinbar unauffindbar fern ist, auch dann auf ihn zu vertrauen, wenn scheinbar nichts mehr dafür spricht – das ist unsagbar schwer. Dieses eben zitierte Gebet, das einem viel verkauften Band der evangelischen Pastorin Sabine Naegeli entnommen ist, bringt die Not zum Ausdruck, die Verzweiflung der Gottsuchenden, die trotz aller mangelnden Beweise, trotz allen Unglücks und aller Ungerechtigkeiten, trotz aller Leere daran festhält, daß es diesen Gott gibt, der alles zum Guten wenden, der die Finsternis hell werden läßt und die Angst von ihr nehmen kann.

*„Leiterin: Wir klagen dir unsere Nöte,
Gott, weil wir die Augen nicht davor
verschließen
wollen.*

*Alle: Wir klagen dir unsere Ohnmacht,
Gott.*

*Leiterin: Wir klagen dir unsere Hilflosigkeit,
Gott,
weil wir uns mit ihr nicht abfinden
wollen.*

*Alle: Wir klagen dir unsere Ohnmacht,
Gott.*

*Leiterin: Wir klagen dir unsere Trostlosigkeit,
Gott,
weil wir dich an unserer Seite glauben.*

*Alle: Wir klagen dir unsere Ohnmacht,
Gott.*

*Leiterin: Wir klagen dir unsere Verzweiflung,
Gott,
weil wir daran festhalten wollen,
daß Leid und Not nicht das letzte Wort
haben.*

*Wir stehen beieinander in unserer
Ohnmacht
und halten fest an der Hoffnung,
daß der Tag kommen wird, an dem alle
Fesseln gelöst,
alle Tränen getrocknet werden.“⁴²*

Not, Ohnmacht, Hilflosigkeit, Trostlosigkeit, Verzweiflung – alles Themen von heute, trotz Auferstehung Jesu Christi, trotz Taufe, trotz Firmung. Müßte sich da die Klage der Frauen nicht viel einfacher gegen Gott selbst wenden, der seine Zusage vom Anbruch des Reiches Gottes nicht einhält? Müßten sie nicht für dessen (scheinbar offensichtliche) Unfähigkeit, die Welt gut zu machen, Rechenschaft einfordern und sich von ihm abwenden? Die Frauen, die dieses Gebet sprechen, tun dies nicht: Sie bezeugen ihre Hoffnung, sie verkünden ihr Vertrauen auf die Botschaft vom Reich Gottes, ohne allerdings die Unseligkeit der diesseitigen Welt unausgesprochen zu lassen. Weder verharren sie in ihrer Klage, noch gefallen sie sich im bloßen Jammern. Sie bringen im Gebet vor Gott, wie ihre Welt ist: Nicht perfekt, aber auch nicht chancenlos, nicht heil, aber auch nicht ohne Hoffnung.

„Klagend beten“ – ein vernachlässigtes Thema

Das Zweite Vatikanische Konzil hat in seiner Liturgiekonstitution „Sacrosanctum Concilium“ die Feier des Gottesdienstes als ein gemeinschaftliches Tun aller zur Feier Versammelten Getauften und Gefirmten beschrieben, das dem Heil und der Rettung der Menschen ebenso wie der Verherrlichung Gottes dient: Gottesdienst also nicht als der an einen eigens beauftragten Priester delegierbare, nach offiziell geordneten Regeln vollzogene, Gott geschuldete Kult, sondern Gottesdienst – im Rückgriff auf das Verständnis und das Tun der ersten Jahrhunderte – als Antwort auf den Anruf Gottes, der in der Geschichte Gottes mit den Menschen an eben diese Menschen immer wieder ergangen ist und immer wieder erge-

hen wird. Gottesdienst als „Dialog zwischen Gott und Mensch“ – so die Formulierung des Liturgiewissenschaftlers Emil Joseph Lengeling – oder als „Heiliger Austausch“ – wie Papst Pius XI. die Liturgie in „Divini cultus“ bereits 1928 bezeichnete: In der Liturgie erfahren wir die Zuwendung Gottes, die überhaupt erst Sammlung und Versammlung der Einzelnen als Gemeinde möglich macht und antworten als versammelte Gemeinde auf eben diese Zuwendung Gottes. Gott ist der zuerst Handelnde und der Mensch ist der darauf Antwortende. Das ist die innerste Struktur des christlichen Verständnisses von der Feier des Gottesdienstes.

Wenn dieser Zusammenhang denn so ist, wie findet der Mensch seine Antwort auf den Anruf Gottes? Die Kirche lehrt und alle die, die der Gemeinschaft der Glaubenden noch nicht den Rücken zugekehrt haben, haben dies auch erfahren, nämlich: daß in der Liturgie die Gegenwart, durch die Vergangenheit beleuchtet, Zukunft eröffnet. Das meint: Wenn Menschen zusammenkommen und immer wieder je neu von der Botschaft Gottes hören, die Erfahrungen erinnern, die Menschen über Jahrtausende hinweg mit diesem Gott gemacht haben, dann können sie auch ihre eigenen Lebenssituationen in diesem Licht überprüfen, in einen anderen Kontext einordnen, Hoffnung schöpfen und einen Neuanfang wagen. Und das heißt Antwort auf den Anruf Gott finden. Gottesdienstfeiern kann einen Prozeß der Veränderung und Entwicklung auslösen, weil Kirche, Gemeinschaft der Glaubenden also, sich immer an der Verkündigung des Wortes Gottes messen und korrigieren lassen muß. Dabei will das Geschehen im Gottesdienst weder in einer magischen Weise über Gott verfügen, noch eine suggestive oder gar moralisierende Wirkung auf die Mitfeiernden ausüben. „Die besondere Qualität des gottesdienstlichen Handelns liegt genau darin, daß es zunächst nichts bewirken und bezwecken will, daß sein Ziel nicht im Machen und Herstellen liegt, sondern daß es allein und vorzüglich als Selbstdarstellung des Glaubens der Gemeinde und damit als qualifi-

zierendes Ausdruckshandeln zu begreifen ist.“⁴³ Menschen können im gottesdienstlichen Geschehen darstellen, was ihr Leben trägt und prägt, was sie in ihrem tiefsten Inneren bewegt, welche Sorgen und Nöte, welche Hoffnungen und Wünsche sie mit sich tragen. Alles hat seinen Platz im gottesdienstlichen Geschehen, das Gute und das Schlechte, das Freudige und das Traurige. Alles kann vor Gott und die Gemeinschaft der Glaubenden getragen werden, kann im Licht der Botschaft von dem menschenfreundlichen Gott beleuchtet werden. In der Erinnerung – die besser noch mit dem Terminus Anamnese: wirkmächtige, da gegenwärtige Erinnerung erfaßt wird – kommt der Gott in den Blick, der das Heil der Menschen will. Indem nun die biblische Erzählung mit der gegenwärtigen Noterfahrung konfrontiert wird, wird bereits eine Alternative zur Gegenwart eingeholt und zugelassen.

Nicht immer geschieht das in dieser eben geschilderten Weise. Sonst wäre nicht vielerorts die Klage zu hören, daß der Gottesdienst, wie er oftmals gefeiert (oder in diesem Fall besser gesagt: „abgehalten“) wird, mit dem eigentlichen Leben nichts zu tun habe. „Das bringt mir nichts!“ – so das immer wieder zu hörende Urteil. Und doch – diese Seite darf bei allem Verständnis für eben genannte Position nicht vergessen werden – finden sich über den Erdkreis verteilt Millionen von Menschen täglich und in Besonderen am ersten Tag der Woche zusammen, um in der Feier einerseits Kraft für ihren Alltag, Höhepunkte im Lauf ihres Lebens, Ausdrucksmöglichkeiten für ihr Leben und Quellen zur Stillung ihres Hungers nach geistlicher Nahrung zu finden. Der Wunsch nach Verquickung von Liturgie und Leben entspringt nicht nur dem persönlichen Bedürfnis Einzelner, welches unserer Zeitströmung, in der sich Individualität und Egoismus in Hochkonjunktur befinden, entspricht, sondern es ist originärer Sinn von Liturgie selbst, daß sie Leben sein und dieses Leben vermitteln will. Gottesdienst ist nicht etwas vom eigentlichen Leben Abgekoppeltes, so etwas wie ein Sahnehäubchen, das zwar nett aussieht und gut

schmeckt, aber nicht lebensnotwendig ist, sondern gottesdienstliches Feiern ist grundlegend für den- und diejenige, an die und den der Anruf Gottes ergangen ist. Der und die will dann eine Antwort auf diesen Anruf finden und diese mit Leib und Seele lobend, dankend, preisend, aber eben auch klagend und bittend vor Gott bringen.

Das so viele über einen mangelnden Bezug von Gottesdienst und Leben klagen, gibt dennoch zu denken.

Könnte es sein, daß die Möglichkeiten der Menschen, ihre Antwort auf den Anruf Gottes selbst zu gestalten, ungenügend genutzt werden?

Könnte es sein, daß gerade die Dimension des Klagens vor Gott derzeit zu stark vernachlässigt wird, so daß der Eindruck entstanden ist, all die damit verbundenen Gefühle und Gedanken hätten in unseren Gottesdiensten – angesichts der Verkündigung der Auferstehung Jesu Christi und des Anbruchs des Reiches Gottes – keinen Platz?

*So erfahre ich
mein Leben, Herr,
grau, entfärbt, trostlos.
Einsam gehe ich meinen Weg
voller Sehnsucht
nach Wärme, nach Licht,
nach Hoffenkönnen.
Einem entlaubten Baum
bin ich gleich,
der nur den Winter kennt.
O Herr,
ich möchte meine Wurzeln
tief hineinsenken
ins Erdreich deiner Liebe.
Wenn die Kraft deines Geistes
mich durchströmt,
kann meine Erstarrung
sich lösen,
kann ungeahntes Leben
hervorbrechen,
und was ich jetzt
als undurchdringliches Grau erlebe,
wird durchlichtet sein.
Ich werde wieder atmen können,
weil du
mich lebendig machst.⁴*

Zum Leben der Menschen gehört, daß das Leben eben nicht immer von Höhepunkten, sondern oft auch von Tiefpunkten bestimmt ist. Überall können wir hautnah erleben, daß das Reich Gottes noch nicht realisiert ist, daß Ungerechtigkeiten, Nöte, Trauer, Wut und Ohnmacht herrschen. All das muß im Gottesdienst zur Sprache und zum Ausdruck kommen: Auch angesichts der Botschaft vom ewigen Heil darf die Klage über diese Mißstände nicht unterdrückt werden, denn aus dieser Klage kann die Kraft erwachsen, die Veränderung möglich macht. Natürlich beginnt nach unserem Glauben mit jedem Tod ein neues – genauer: das – Leben, und dennoch ist da die Trauer über den Verlust, der Schmerz über das Nichtausgesprochene und Unversöhnte bei denen, die zurückgeblieben sind. Natürlich besteht der Sinn des Lebens nicht aus Arbeit und doch kann Arbeitslosigkeit für den Suchenden lebensbedrohend werden. Natürlich gibt es einen Weg aus Alkoholismus und Drogensucht, aber dieser ist schwer zu finden und zu gehen. Natürlich verhindert erfahrene Gewalt nicht das Weiterleben, aber dennoch bleiben Angst, Wut und Verzweiflung oft zurück. In unseren Gottesdiensten bleiben diese Erfahrungen, die alle Menschen in unterschiedlicher Intensität in ihrem Leben machen müssen, vielmals in der Öffentlichkeit der Gemeinschaft der Glaubenden unausgesprochen oder werden bestenfalls peripher gestreift. „Frohe“ Botschaft wird hier falsch verstanden: Das Leiden von heute wird angesichts der Frohen Botschaft vom anbrechenden Reich Gottes nicht unwichtig und im Ausblick auf das ewige Leben nicht vernachlässigbar, sondern die Unseligkeiten der diesseitigen Welt stellen angesichts der Taufe geradezu die Anforderung für das Christsein dar.

Hinzu kommt, daß wir Menschen nördlich der Alpen uns oft schwer tun, lautlos über die Schattenseiten des Lebens zu klagen aus Angst, in der Klage zu verharren, beim Jammern stehenzubleiben und keinen Ausweg mehr zu sehen oder unser Schicksal der Öffentlichkeit preiszugeben. Dabei haben wir ein großes Vorbild in Jesus selbst,

der sterbend am Kreuz klagend zum Vater betete, seine Ängste und seine Verzweiflung zum Ausdruck brachte und im Gebet Vertrauen und Zuversicht gewinnen konnte.

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“ (Ps 22,1) – die Worte Jesu am Kreuz⁵

Selbst Jesus – Mensch und Gott in einer Person – kannte Gefühle von Angst, Verlassenheit und Zweifel und brachte diese, am Kreuz hängend, im Gebet mit den Worten eines Psalm an seinen Vater zum Ausdruck. So wie er dies tat, so können auch wir unsere Gefühle vor Gott tragen, alles Beten findet bei ihm Aufnahme. Und mehr noch: Wenn wir beten, wie Jesus dies tat, und nicht verdrängen, was wir als nicht statthaft empfinden, begeben wir uns in eine jahrtausende alte Gebetstradition, die die Kirche von ihren jüdischen Brüdern und Schwester bruchlos übernommen hat und heute noch pflegt: „[Die Psalmen] gelten der Tradition des Gottesvolkes als Dichtung des Königs David, des von Jahwe Erwählten und zum Anführer des Gotteslobes Berufenen, zugleich aber auch des sündigen Menschen und in Reue und Umkehr erneut Begnadeten. Es gibt, wenn ich recht sehe, keinen anderen Grund, der den so intensiven Gebrauch der Psalmen in der Liturgie der Kirche rechtfertigt, wenn nicht auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht wird, im Sprecher der Psalmen sich selbst in gleichem Geschick von Unheil und Heil wiederzufinden und darin sich selbst zu verstehen.“ So Angelus A. Häußling.⁶ Die Psalmen geben „den so grundlegenden und bleibenden Erfahrungen der Gottesferne Ausdruck, der Not, Gottes Handeln und Nicht-handeln nicht zu verstehen, mit den Reaktionen der Klage, des verzweifelten Schreis aus der Not der Ohnmacht bis hin zum Fluch.“ All diese Nöte haben ihren Platz in der Liturgie, „einfach weil auch sie Wahrheit unserer Existenz sind“.

Nach literarischem Brauch der Antike meint das Initium eines Textes immer den ganzen Text. Jesus also, der sterbend am

Kreuz Psalm 22 betet, bleibt nicht in der äußersten Gottesferne haften, sondern preist im Fortgang des Psalmtextes Gott um seine Treue und die Zusage der Rettung. In der Situation des schuldlos dem gewaltsamen Tod Ausgeliefertseins gewinnt Jesus im Gebet durch die Klage Beheimatung in Gott.

Klage ist hier nicht peinlich oder ungehörig, sondern Schritt im Prozeß eines wachsenden Vertrauens: „Wer sich in den Prozeß des biblischen Klagegebetes begibt, wehrt sich gegen diesen negativen Sog und bewegt sich auf die ersehnte Welt des Vertrauens zu, der Gottes- und Menschenbeziehung“⁷.

In der Situation der Klage wird Gott als der erfahren, der immer treu zu seiner Zusage gehalten, sich als verlässlich erwiesen hat und als solcher begeistert gelobt werden kann. Angesichts dieser Zusage Gottes, die in Tod und Auferstehung Jesu Christi kulminiert, ist Klage dann Klage über das, was dieser Zusage widerspricht.⁸

Für den Evangelisten Lukas war es scheinbar zu hart, Jesus mit den Worten der Gottesferne sterben zu lassen; er berichtet, Jesus habe das Abendgebet des frommen Israeliten gesprochen: „In deine Hände lege ich voll Vertrauen meinen Geist“ (Ps 31). Ganz gleich, welchen Psalm Jesus sterbend betete, es bleibt die Gewißheit: Wenn Christen Psalmen beten, so bedeutet das nicht bloßes Sprechen frommer Sätze, „sondern eine Rollenidentifikation des Christen mit seinem Christus, angefangen von Stephanus, der, wie Jesus Psalmen betend stirbt (Apg 7,59), bis zum noch künftigen Not-schrei des letzten Christgläubigen in den unausweichlichen Nöten vor dem letzten Kommen des Herrn“⁹.

Die Verwendung der Psalmen in unseren Gottesdiensten macht deutlich, daß die Erfahrung der Gottesferne, die Erfahrung von Extremsituationen, ja auch Erfahrung äußerster Verzweiflung von Anbeginn an legitimer Bestandteil unserer Gottesdienste war.

Dort, wo kein Ort mehr für Klage ist, geht ein wichtiger Bestandteil des Betens vor Gott verloren.

Klagegebet und Anamnese der Heilsgeschichte

Christliches Klagegebet kann ohne Erinnerung, ohne Anamnese der Heilsgeschichte nicht auskommen. Wenn Juden und Christen aus der Schrift lesen, so tun sie dies nicht, um sich auf ein Heilsereignis, das sich zeitlich immer weiter von ihnen entfernt, rückzubesinnen, sondern sie eröffnen Begegnung mit dem dreifaltigen Gott. Der Anamnese eignet eine vergegenwärtigende Kraft, die im Gedächtnis die ursprüngliche Heilstat selbst wieder lebendig wirksame Gegenwart werden läßt: Die Heilstaten, von denen die Bibel spricht, sind also nicht gewesen und vergangen, sondern jetzt, heute noch genauso gegenwärtig und wirksam. So heißt es denn auch in den Einsetzungsworten im Eucharistischen Hochgebet des Gründonnerstages: „Denn in der Nacht, da er verraten wurde – das ist heute – nahm er das Brot ...“ Hier wird explizit zum Ausdruck gebracht, daß in der Liturgie, durch Anamnese, die Verbindung zwischen der Einmaligkeit des Heilsereignisses und seiner universalen Bedeutung geknüpft wird: Anamnese als vergegenwärtigendes Gedenken vermittelt und bewirkt Gleichzeitigkeit der Feiernden zu den historisch vergangenen, aber auch zu den für die Zukunft verheißenen Heilstaten, an denen sie Anteil gewinnen.¹⁰ In dieser wirkmächtigen Erinnerung wird die Beziehung zum vergegenwärtigten Gott selbst Wirklichkeit; wird diese Erinnerung vernachlässigt, so wird Gott selbst vergessen: „Denn wo in Gebet und in Verkündigung die alten Geschichten von Gott mit seinem Volk nicht mehr vergegenwärtigt werden, verschwindet Gott als der ausdrücklich Ansprechbare aus unserem Leben.“¹¹

So können wir dann mit Ijob, nach seinen Prüfungen und Leiden sagen: „*Doch ich, ich weiß: mein Erlöser lebt, als letzter erhebt er sich aus dem Staub. Ohne meine Haut, die so zerfetzte, und ohne mein Fleisch werde ich Gott schauen; meine Augen werden ihn sehen, nicht mehr fremd. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust*“ (19,25–27) und uns von Jesaja

zusprechen lassen: „*Sagt den Verzagten: Habt Mut, fürchtet euch nicht! Seht, hier ist euer Gott! Die Rache Gottes wird kommen und seine Vergeltung; er selbst wird kommen und euch erretten*“ (35,4).

Klage – Bitte – Lob. Die klare Stufung christlichen Klagegebetes

Wo Klagen als Hadern diffamiert wird, da werden auch Krisen, die zum Menschsein gehören, verdrängt und Lösungen verhindert. Dort, wo nicht nach dem Warum der Klage gefragt wird, bleibt die Klage in der Klage gefangen, dann geht es nicht weiter. Immer dann jedoch, wenn der Klagende und die Klagende sich auf den Prozeß einläßt, kann er und sie Befreiung erfahren, weil das Licht am Ende des Tunnels erblickt wird.

Aus der Geschichte Gottes mit den Menschen haben wir (wirkmächtig) erfahren, daß dieser Gott, der das Heil der Menschen will, sich bitten läßt, d.h. dieser Gott hört das Rufen und Flehen der Menschen. Schon wenn wir preisend-bitend den Gottesnamen ausrufen, wenn wir uns vertrauend und doch suchend und flehend an ihn wenden, dann können wir sicher sein, daß er sein Ohr nicht verschließen wird.

In allen Gebeten der Kirche kommt dieser Zusammenhang zum Tragen: Aus der Erfahrung der Wirkmächtigkeit und Treue Gottes, die in der Anamnese der Heilsgeschichte erneuert wird, erfließt die Bitte der Menschen, doch auch jetzt und immer wieder Heil zu wirken: Die Rettungstaten, von denen die Schrift kündigt, geben Vertrauen und das Recht zu bitten, denn Gott kann bei den Taten der Heilsgeschichte beschworen werden, sich selbst treu zu bleiben. Aus der Gewißheit der Treue und Barmherzigkeit Gottes heraus, ist es logische Folge, daß der Mensch Gott lobt und preist. So schließt seit alters her – schon die Gebetspraxis der Israeliten folgt diesem Gesetz – jedes Gebet mit einer Doxologie, dem ausdrücklichen Lobpreis Gottes. Der Dreischritt Klage – Bitte – Lob entspricht somit christlichem Beten

überhaupt: Der Mensch kommt mit seinem Leben, seinen Schwächen, Fehlern, seine Wunden und Schmerzen zu Gott, erinnert sich an diesen als den Heilspendenden, kann aus dieser Erinnerung selbst das Heil für sich erbitten und lobt Gott gestärkt aus dieser Gewißheit heraus.

Gebet im Dunkel des Wartens

*Für die Dunkelheit des Wartens,
des Nichtwissens, was auf uns zukommt,
des Bereitseins in Ruhe und Aufmerksamkeit,
preisen wir dich, o Gott,
denn Dunkelheit und Licht
sind vor Dir gleich.*

*Für die Dunkelheit des Schweigens,
für den Schrecken, wortlos zu sein,
und den größeren Schrecken,
keine Worte zu brauchen,
preisen wir Dich, o Gott,
denn Dunkelheit und Licht
sind vor Dir gleich.*

*Für die Dunkelheit des Liebens,
in der wir sicher sind, wenn wir uns ausliefern,
wenn wir jede Verteidigung aufgeben
und unser Verlangen nicht mehr zurückhalten,
preisen wir Dich, o Gott,
denn Dunkelheit und Licht
sind vor Dir gleich.*

*Für die Dunkelheit der Entscheidung,
in der Du uns eine Zeit gibst
zu sprechen, zu handeln und zu verändern,
wo wir nicht wissen,
was wir in Bewegung gesetzt haben,
und dennoch das Wagnis auf uns nehmen
müssen,
preisen wir Dich, o Gott,
denn Dunkelheit und Licht
sind vor Dir gleich.*

*Für die Dunkelheit der Hoffnung
in einer Welt, die nach dir verlangt,
für das Stöhnen und Ringen der ganzen
Schöpfung*

*nach Gerechtigkeit und Freiheit
preisen wir Dich, o Gott,
denn Dunkelheit und Licht
sind vor Dir gleich.¹²*

Mit Tränen und Geschrei. Wie aber klagen?

Jorgos Canacakis, der sich im deutschsprachigen Raum um die Aufdeckung eines Trauerdefizites des mitteleuropäischen Menschen verdient gemacht hat, urteilt: „Das Bemühen der Kirchen um die Bewältigung der Trauer ist fehlgeschlagen“¹³; es fehlten Trauerrituale, die den Weg durch die Trauer zeigen, Sicherheit vermitteln und durch symbolische Handlungen den Weg durch die Trauer ebnen; schon bei der Beerdigung verweise die Kirche zu schnell auf die Auferstehung und verhindere damit einen leidenschaftlichen und auch körperlichen Ausdruck der Trauer bei den Hinterbliebenen.¹⁴ Was hier „den Kirchen“ angelastet wird, hat viel mit dem Lebensgefühl der Germanen zu tun (Canacakis unterschlägt das auch gar nicht), das in der karolingischen Reform um die Jahrtausendwende die Liturgie auch der römischen Kirche beeinflusst hat. Der Germane vermied es, im Gegensatz zu den südlichen Kulturvölkern, Klage zu intensiv werden zu lassen. Dieses Erbe beeinflusst uns auch heute noch. Canacakis beschreibt als Beispiel für einen gelungenen, befreienden Trauerprozeß die griechischen Klagegesänge „Die >Myroloja< von Mani“, die noch heute praktiziert werden.¹⁵ Der intensive Ausdruck von Schmerz und Trauer bewirkt, daß die Trauer und alle damit verbundenen Gefühle frei fließen können, so daß schon nach kurzer Zeit Raum für andere Gefühle – nämlich solche, die in Zukunft weisen – eröffnet wird.

Von unserer Mentalität und auch bedingt durch das Erbe unserer Vorfahren neigen wir nicht dazu, in expressiver Weise unsere Gefühle zu äußern. Dennoch wäre es in bestimmten Situationen hilfreich, das Innere nach außen zu kehren: zur Verhinderung von Depression, zum Ausdruck großen

Schmerzes und unsagbarer Verzweiflung. Aus dem Wissen, daß unterdrückte Gefühle den Menschen lebenslang beeinflussen, leiten zahlreiche Psychotherapien dazu an, diese Gefühle – meist Angst, Wut, Schmerz, Trauer – lautstark zu äußern, damit die Psyche des Menschen frei wird für neue Erfahrungen und veränderte Erlebnisse. Eine ähnliche psychohygienische Funktion kann auch Gottesdienst einnehmen: Wo es erlaubt wird, Gefühle – auch solche, die mit dem Adjektiv „negativ“ verbunden werden – zu äußern, kann der Mensch gereinigt, für andere Gefühle frei werden: Versöhnung kann nur geschehen, wenn der Grund der Entzweiung auf den Tisch kommt und sich zwei Menschen die Hände reichen; der Verlust eines geliebten Menschen kann nur dann verarbeitet werden, wenn die Gefühle, die einen solchen Verlust begleiten, auch ausgedrückt worden sind und der Mensch so innerlich frei wird; Angst kann übermächtig werden, wenn der Einzelne keine Solidarität und Hilfe findet – aber dafür ist es notwendig, Angst zu äußern; Ohnmacht wird ertragbarer, wenn zwei oder drei diese Ohnmacht teilen – aber diese zwei oder drei können sich nur finden, wenn einer anfängt, über die Ohnmacht zu klagen. Die Zusammenkunft der Getauften zur gemeinsamen Feier ihres Glaubens bietet einen Rahmen, innerhalb dessen all dies geschehen kann: Aus dem Aufschrei aus der Notsituation, beleuchtet im Licht der Offenbarung, entsteht Neues, erwächst Kraft, nimmt Mut zu, und dehnt sich Hoffnung aus.

Ein Letztes:

*„Anweisungen (für christen)
zur Auferstehung*

*1. laß dich festnageln
und bleib nicht unverbindlich*

*2. schrei laut
wenn man dich aufs kreuz gelegt hat
laß dich nicht totsichweigen
nur laut und deutlich kannst du den
geist aushauchen
artikuliere den geist*

*in einer sprache
wie sie auf der straße
gesprochen wird
nur wer sich festnageln
und kreuzigen läßt
kann geist aushauchen
ausströmen
sturm entfachen
pfiingststurm“¹⁶*

*Die Autorin ist freiberufliche
Liturgiewissenschaftlerin.*

Anmerkungen

- ¹ Sabine Naegeli, Du hast mein Dunkel geteilt. Gebete an unerträglichen Tagen. Freiburg 1984, 56.
- ² Teilauszug aus einem Gebet im Rahmen eines Gottesdienstmodell von Christel Voß-Goldstein, in: Frauengottesdienste. Modelle und Materialien 2. Thema: Macht und Ohnmacht. Hg. v. Anneliese Knippenkötter u. Christel Voß-Goldstein. Ostfildern/ Düsseldorf 1997, 31.
- ³ Arno Schilson, Leben aus der Mitte der Zeit. Über die Feier der Liturgie im Zeitalter der Beschleunigung, in: Liturgia semper reformanda. Festschrift Karl Schlemmer. Hg. v. Anselm Bilgri u. Bernhard Kirchgessner. Freiburg 1997 (172–192) 182.
- ⁴ Naegeli, Du hast mein Dunkel geteilt 54f.
- ⁵ Vgl. die umfassende Studie von Otmar Fuchs, Die Klage als Gebet. Eine theologische Besinnung am Beispiel des Psalms 22. München 1982; ders., Klage. Eine vergessene Gebetsform, in: Im Angesicht des Todes. Ein interdisziplinäres Kompendium. Bd. II. Hgg. v. Hansjakob Becker, Bernhard Einig u. Peter-Otto Ullrich. St. Ottilien 1987, 939–1024.
- ⁶ A.A. Häußling, Liturgie: Gedächtnis eines Vergangenen und doch Befreiung in der Gegenwart, in: Vom Sinn der Liturgie. Gedächtnis unserer Erlösung und Lobpreis Gottes. Hg. v. A.A. Häußling. Düsseldorf 1991 (Schriften der katholischen Akademie in Bayern; Bd. 140) (119–130) 125f.
- ⁷ Augustin R. Müller, Stimmungsumschwung im Klagepsalm. Zu Ottmar Fuchs, „Die Klage als Gebet“, in: Alw 28.1986 (416–426) 428.
- ⁸ Vgl. Fuchs, Klage. Eine vergessene Gebetsform 955.
- ⁹ Häußling, Gedächtnis eines Vergangenen 127.
- ¹⁰ Vgl. Hans-Bernhard Meyer, Anamnese. V. Liturgisch, in: LThK 1.1993, 592f.

¹¹ Fuchs, Klage. Eine vergessene Gebetsform 968.

¹² Litanei der Liturgiegruppe „Women in Church“, in: Janet Morley, Preisen will ich Gott, meine Geliebte. Psalmen und Gebete. Freiburg 1989, 63f.

¹³ Kristine Schneider in ihrem Vorwort zu: Jorgos Canacakis, Ich sehe deine Tränen. Trauern, Klagen, Leben können. Zürich 1987, 9.

¹⁴ „Die Hoffnung auf das Weiterleben findet sich bei den meisten Gläubigen. Wenn sie in eine

Verlustkrise geraten, ist der Konflikt schon vorprogrammiert: Die Trauer wird aufgeschoben, weil sie wegen des Weiterlebens im Jenseits nicht besonders berechtigt ist“ (Canacakis, Ich sehe deine Tränen 83).

¹⁵ Canacakis, Ich sehe deine Tränen 88–127.

¹⁶ Wilhelm Willms, der geerdete himmel. wiederbelebungsversuche, meditationen, bilder, geschichten, texte, neue lieder. Kevelaer 1974, (aus 10.5).